

Geboren, um schön zu sein

Das gilt für alles und jeden. Die Kunst lässt der Natur den Vortritt, denn in ihr ist Schönheit gottgewollt. Das heißt, sie dient der Erhaltung der Art. Das ist der Wille der Natur. Hundert Jahre und mehr haben wir Natur nur als Material verstanden. Damit können wir uns nicht mehr zufrieden geben. Schon die frühesten Denker kannten sowohl die geschaffene Natur als auch ihr erschaffendes Prinzip. Das ist Gegenstand der Naturphilosophie, nicht der Naturwissenschaft. Was der Mensch gestaltend in die Welt setzt, muss in einer anderen Art schön sein, nämlich durch Empfindung, Gefühl und Verstand.

Erstens die Natur

Die Natur will es so. Sie kann erhabend schön sein und sie kann toll sein so wie sie konstruiert ist oder sich verhält, ohne dass der Mensch sie bei ihrem Anblick schön finden muss. Allein schon über die Ameisenbäume, wenn man sie über Google aufruft, kann man ein ganzes philosophisches Gebäude aufbauen. Also hat die Natur schon eine äußere und eine innere Schönheit. Als Menschen sagen wir, es sei schön und gut, wenn beides zusammenkommt; wenn etwas schön ist und sich hinter dem Schönen auch wahre Schönheit verbirgt. Wahre Schönheit ist seit der Klassik und Romantik eine schöne Seele. Dann aber braucht es nicht unbedingt auch schön anzusehen sein.

Das äußere Schöne ist da, um Aufmerksamkeit zu wecken. Bei Menschen, Tieren und Pflanzen ist damit das Interesse an Fortpflanzung verbunden. Weil alle Lebewesen ihre Sterblichkeit durch Fortpflanzung kompensieren, werden sie geboren, um schön zu sein. Innere Schönheit ist manchmal so verborgen, dass man erst darauf kommt, wenn man länger damit zu tun hat. Auch in der Natur ist es so, wenn wir ihrer Schönheit nachforschen. Ein Beispiel sind die Schmetterlinge. Sie verlassen sich bei ihrer Partnersuche nicht auf ihre Schönheit, sondern verbreiten auch Geschlechtslockstoffe, und sie finden zusammen, wenn sie, wie beim Menschen, sich auch gut riechen können. Und was ihre Färbung betrifft, können sie etwas, was sonst niemand kann, nämlich Farben ohne Farbstoffe bilden. Ihre Körperoberfläche besteht aus Schuppen, die aus dünnen durchsichtigen Lamellen aufgebaut sind. Trifft ein Lichtstrahl auf die Oberfläche, so wird er wie durch ein Prisma in die Regenbogenfarben gebrochen und mehrfach gespiegelt. Die Farben sind verschieden, je nachdem, in welchem Winkel das Licht einfällt. Es ist ein technisches Wunder. Auch beim Regenbogen fächern Millionen kleiner Regentropfen das Licht auf. Hinter jedem Regenbogen thront ein zweiter, schwächerer in umgekehrter Farbreihenfolge. Die Erklärung des Regenbogens und der Farben dünner Blättchen stammt von Isaac Newton 1675.



„Geburtstag des Seesterns“

In der Tierwelt (anders als bei den Menschen) müssen die Männchen durch ihre Schönheit den Weibchen imponieren, bei den Pflanzen müssen die Blüten die Transporteure der Pollen anlocken. In der Natur gilt: Du bist geboren, um schön zu sein. 2009, 66 x 66 cm.

Zweitens die Kunst

Was in der Natur Gestalt ist, ist in der Kunst Form. Form und Farbe sind die natürlichen Fundamente der Kunst. Kunst hat nicht die Stetigkeit der Natur. Sie macht Sprünge, was nach einem alten Sprichwort von der Natur nicht gilt. Indem die Kunst Sprünge macht, lebt sie. Sie wird in der Oberfläche immer oberflächlicher und in der Tiefe immer tiefer. Dort kann sie zu denkenderem Denken führen als die Wissenschaft. Dass die Wirklichkeit nicht nur aus Natur besteht und aus alledem, was die Zeit mit sich bringt, sondern auch aus Geheimnis, das flammt einem manchmal auf, doch man will nicht immer darüber nachsinnen. Hingegen drängt sich Schönheit plötzlich und unvorbereitet auf.

„Die Schönheit“ meinte Goethe, „hatte schöne Töchter“, der Geist erzeugte „dumme Söhne“. Aber wir sollten dankbar sein, „dass die Gunst der Musen Unvergängliches verheißt“. Und der Geist, heißt es weiter, steckt im Menschen drin und wirkt und strebt und fand „zu seinem höchsten Lohne die Schönheit, die ihn frisch belebte“.

In der Informationsgesellschaft ist die Schönheit Information, in der Verbrauchergesellschaft Werbung. Schön sein, „nimm mich!“ Das ist Design. Genau wie in der belebten Natur.

Im Gegensatz zur Natur, die keine Intuition kennt, weil alles vorbestimmt ist und stetig so bleibt, und zum Design, das auf den Eindruck der Oberfläche gerichtet ist, kann die Kunst auch noch auf einen Gedanken hinlenken. Da sie mit sich selbst immer kritisch umgeht, wodurch sie ihren wachen Geist und ihre Überlebensfähigkeit beweist, ist sie mit der Schönheit allein nicht zufrieden. Durch Gegenstandslosigkeit und abstrakten Expressionismus widersetzt sie sich der hergebrachten Auffassung von Schönheit und will das Wort am liebsten vermeiden. Es ist wirklich so, dass sie intellektueller geworden ist (was Nietzsche behauptet hat), indem sie Vorstellungen mit Anschauungen verbindet. Um es mit dem heutigen Wortschatz zu sagen: die Kunst vermittelt „Sinnesdaten“.

Kunst will wahrgenommen werden. Die Schönheit dient ihr als Köder zur Wahrnehmung. Um die Individualität hervortreten zu lassen, aber auch um eine Botschaft auszudrücken. Als eine „semantische Kunst“, von der es heißt, sie sei in den USA im Kommen, tendiert sie zu Mitteilung und Sinngabung als produktivem Impuls. Aus der Gestaltung tritt ein Sinn hervor. Aber er wird nur von einem Betrachter verstanden, der für diesen Sinn offen ist. Der verborgene Sinn muss gewissermaßen aufgeknotet werden. Diese Einschränkung ist der Preis dafür, dass die Kunst intellektueller wird.

Drittens die Keramik

Dass die Schönheit des Zweckvollen das Handwerk beherrsche, ist ein Grundanliegen der Keramik. Diese Aufgabe reklamiert auch das Design für sich. Aber im Unterschied zum Handwerk, dessen Schönheit mit einer leisen Stimme spricht, wirbt das Design lautstark für den Absatz in der industriellen Warenwelt. Auch das Kunsthandwerk war und ist nicht frei von Nützlichkeit. Über den täglichen Gebrauch sollte es zudem eine soziale Funktion erfüllen und auf die Gesellschaft einwirken. Noch Gropius forderte eine den Geschmack erziehende Kunst. Heute ist das Gefälle umgekehrt. Die Kunstwerke sind Produkte individueller und sozialer Faktoren, welche die Zeit und auch die Kunst bestimmen.

Wo die Keramik von den Kunstakademien abgeschafft wurde, geschah das aus Ignoranz. Sie wurde entweder dem Design oder der Bildhauerei zugeordnet, wo die Studierenden ihre Kunstfertigkeit durch Modellieren auf den Prüfstein legen können. Welche wilden, bunten und verwegenen Potenzen in der Keramik als Kunst liegen, weil in ihr von Natur aus plastische Form und Farbe vereint sind, blieb dabei unerkannt. Die Entscheidung aus hergebrachtem Wissen, das sich fortschrittlich dünkt, lässt aber den Panoramablick vermissen. Anders als in den Epochen vor der Moderne, als Keramik nur als Kunst galt, wenn sie bemalt war, kann die abstrakte Kunst dem Gestalten mit reinen Farben und Formen Wirkungen abgewinnen, die ohne Verzicht auf Gegenstandsbilder nicht zu erreichen wären. Das betrifft nicht so sehr die Oberfläche, deren Schönheit von den Sinnen aufgenommen wird, vielmehr kann sie etwas zum Ausdruck bringen, das deshalb schön ist, weil es nachdenken lässt. Man könnte sagen, es sei „Form und Farbe plus“. Ob dieses Mehr expressionistisch ist oder konstruktivistisch oder aktionistisch, ist dabei unwesentlich und frei verfügbar. Alle Kunststile sind jetzt nur noch Bezeichnungen der Art und Weise des Machens. Wesentlich hingegen ist die Aussage. Aber egal, was es ist, es würde niemanden interessieren, wenn er es nicht entdeckte. Vor allem ist es auf die Empfänglichkeit und Bereitschaft des Betrachters angewiesen, wenn es auf die Rätselhaftigkeit der Welt verweist oder etwas zum Ausdruck bringt, worüber man sonst im Leben etwas zu erfahren nicht viel Gelegenheit hat.

Auch in der Keramik sieht sich der Künstler zu jeder Zeit vor das Urproblem gestellt, das die Gestaltung mit sich bringt. Gleichzeitig muss er sich mit den Konsequenzen des gewandelten intellektuellen Kraftfeldes der Zeit auseinandersetzen. Phantasie und Eingebung, die jetzt den Vorrang haben, sind kein Wissen mehr, das die technische Schönheit der angewandten Kunst des 20. Jahrhunderts dem Gestalter abverlangte, sondern eher ein Unwissen, etwas, das wir nicht erklären, nur bestaunen können. Die Philosophen nennen es die „vollkommene Vernunft“. Es ist die Besinnung auf den großen Bogen.

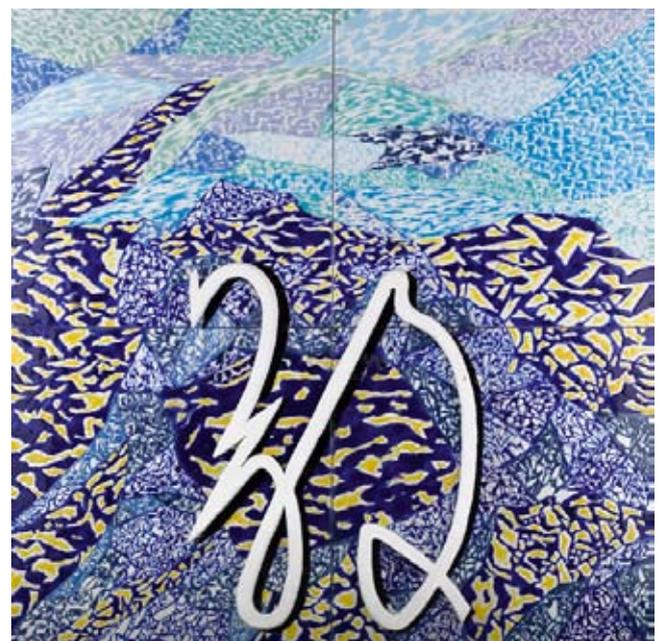
So sind alle Lebewesen eine Familie, aber jeder ist ein Subjekt. Das ist seine Natur, und seine Subjektivität sind seine Fähigkeiten. Sie sind in den „Domänen“ begründet, die an die DNS angekoppelt sind. Die besondere Fähigkeit der Menschen ist, dass sie denken. Das Denken, in Schönheit verpackt – das ist die Kunst. Als durchgehende Methode ist das ein neuer Gesichtspunkt, der sich aus dem Kosmos der Lebenswirklichkeit niedergeschlagen hat. Darin ist der Mensch sich selbst das Zentrum. Er muss an dem Glauben festhalten, dass etwas von dem Unbegreiflichen begreifbar sei; er würde sonst nicht forschen. Und sein Forschen ist nicht das Aufrollen alles Wissbaren, sondern das Vortasten von einer Erkenntnis zur anderen, von einer Scholle auf die andere. Er überschätzt es. Sein Streben nach Wissen ist, der religiösen Glaubensgewissheit nach, seine Erbsünde wegen des Baumes der Erkenntnis. Es ist aber nur ein dünner Baum in der Finsternis.

Denken, in Kunst verpackt, will zwar aufgeschnürt werden, aber es kann auch verborgen bleiben. Es ist ja so, dass das Denken wie das Leben seine Vergänglichkeit durch Fortpflanzung kompensiert und sich erneuert. Deshalb muss auch das Denken neu geboren werden, um schön zu sein. Es liegt in den Genen und ist ein Geheimnis. Jeder weiß, was Denken ist, aber keiner weiß, was es wirklich ist. Es ist ein Geheimnis.



„Verwandtschaft“

Alle Lebewesen vererben ihre Gene in der Molekülkette der DNS. An sie sind „Proteindomänen“ bestimmter Fähigkeiten angekoppelt, die die vererbare Subjektivität des Individuums bestimmen. 2009, 66x66 cm.



„Über die Schollen gehen“

mit dem altjapanischen Schriftzeichen für Weg. Unser Wissen ist nicht ein Entrollen alles Wissbaren, sondern ein Vortasten von einer Erkenntnis zur anderen. Unsere Welt hat sich auch auf den Schollen der Erdrinde entfaltet. 2009, 66x66 cm.